Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Löschke, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 485. **Mittwoch** den 23. September 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. September.

Katzenjammer

ist das Zeichen, unter dem die sozialdemokratische Presse nach den wechselseitigen Dresdner Abschlachtungen steht. Auch im sozialdemokratischen Zentralorgan, im „Vorwärts", kommt diese Stimmung unverkennbar zum Ausdruck. Sie kleidet sich in eine lange Klage darüber, daß auf dem Dresdner Parteitage die sachliche Arbeit im Vergleich mit den persönlichen Fehden viel zu kurz gekommen sei. Ja, der „Vorwärts" verrät sogar Besorgnis vor der Wirkung des würdelosen Gezänks unter den Arbeitern, indem er schreibt: „So unverwüstlich das Vertrauen der Arbeiter in die Sozialdemokratie ist, es wird wahrlich besser erhalten durch sachliches Wirken, als durch erniedrigende Anschuldigungen der führenden Männer wider einander." — Eine zweite Klage des sozialistischen Zentralorgans betrifft die mangelhafte Fühlung unter den leitenden Parteiinstanzen. Man erfährt dabei, daß die sozialdemokratische Parteileitung monatelang nicht versammelt war, ein Umstand, der um so schmerzlicher empfunden wurde, als „unser Bebel", das „einflußreichste" Mitglied der Parteileitung, fern in der Schweiz in seiner Küßnachter Villa weilte. Die „Genossen" von der Parteileitung haben sich mithin zum mindesten in dieser Stellung für das Proletariat nicht aufgerieben. Auch die sozialdemokratische Presse in Provinz und Reich ist mit dem Verlaufe des Parteitages höchst unzufrieden. „Geradezu niederdrückend" findet der Hannoversche „Volkswille" die persönlichen Kämpfe, und er bezeichnet es recht treffend als eine Forderung der „öffentlichen Reinlichkeit", daß solche Debatten ein für allemal unmöglich gemacht werden. Die letzteren erscheinen der Frankfurter „Volksstimme" gleichfalls „unendlich traurig" nach Form und Inhalt, während sie der „Bremer Bürger-Zeitung" den Entrüstungsschrei entlocken: „So kann es nicht weiter gehen!" Einen Rettungsversuch macht allenfalls die „Sächsische Arbeiter-Ztg." Sie hatte die mühevolle Aufgabe, sowohl Bebel zu verherrlichen, wie Vollmar nach Kräften herauszustreichen und in täglichen Stimmungsbildern zur Erbauung des großen Haufens solche Eiertänze vorzuführen. Unter den Folgen dieser Stilübungen wehrt sich natürlich das Dresdner Sozialistenorgan gegen die „Genossen", die vom Parteitage einen niederdrückenden Eindruck empfangen haben; aber selbst die „Sächsische Arbeiter-Ztg." gelangt schließlich zu dem Ergebnis: „Es ist abzuwarten, ob die Unterwerfung (der Revisionisten) in dem Verhalten, im Handeln zum Ausdrucke kommt. Ist es der Fall, so darf man mit dem Ergebnis der Debatte zufrieden sein." Selbst das Dresdner Blatt also, das aus rein äußerlichen Gründen, nämlich als das am Orte der Tagung erscheinende Sozialistenorgan, den Parteitag durch eine rosenrote Brille betrachtet, kann sich ernster Zweifel über die Wirksamkeit des Parteitagsbeschlusses nicht entschlagen. Wenn dasselbe Blatt sich über die Dresdner persönlichen Abschlachtungen mit der Phrase hinwegsetzt, daß dieselben nicht ins Gewicht fallende „Aeußerlichkeiten" seien, so muß es sich von der „Wiener Arbeiter-Ztg." dahin belehren lassen, daß der persönliche Hader „peinlich bis zur Widerwärtigkeit" war. Die Sozialdemokratie des Auslandes dürfte von den Dresdner Verhandlungen überwiegend den gleichen Eindruck erhalten haben. Damit jedoch ist ohne Zweifel eine Erschütterung der angesehenen Stellung verbunden, deren die deutsche Sozialdemokratie bei den ausländischen „Genossen" sich erfreute. Auch auf die deutschen Arbeiterkreise werden die katzenjämmerlichen Stimmen der sozialdemokratischen Presse nicht ohne Einfluß bleiben, und wären die Dresdner Schimpftage mit ihrem Nachklange den letzten Reichstagswahlen vorausgegangen, so würden diese sicherlich wesentlich anders ausgefallen sein. Aber die nächsten stehen noch in weitem Felde und bis dahin wird der sozialdemokratische Katzenjammer sicherlich gewichen sein. Die Gegner der „Genossen" haben es ja noch immer trefflich verstanden, dem Diktator Bebel und seinen Trabanten neuen Agitationsstoff zu liefern, und daß er sich auf die Ausnutzung solchen Stoffes noch ebenso wie in seinen besten Tagen versteht, hat er in Dresden überzeugend bewiesen.

Die Reichsfinanzen und das bayerische Zentrum.

Daß die Ernennung eines bayerischen Staatsbeamten zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes in den Kreisen der bayerischen Klerikalen angenehm berührt hat, geht auch aus einem Aufsatze der „Historisch-Politischen Blätter" hervor. Die genannte einflußreiche Zeitschrift bemüht sich indessen gleichzeitig, nicht den Gedanken daran aufkommen zu lassen, daß infolge der Ernennung des Herrn v. Stengel die Stellung des Zentrums im allgemeinen und der bayerischen Klerikalen im besonderen gegenüber der Reichsfinanzreform eine mehr entgegenkommende geworden sei. Bemerkungen in dieser Richtung hatte die „Freisinnige Ztg" betreffs des bayerischen Teiles der klerikalen Reichstagsfraktion geäußert. Die „Historisch-Politischen Blätter" bezeichnen das als eine „vollständige Verkennung der tatsächlichen Lage". — Und in Bezug auf die gesamte Zentrumsfraktion behaupten die „Historisch-Pol. Blätter", daß sie „einstimmig" alle Versuche, „die Vorschläge automatischer Regelung von 1893 auf Nebenwegen einzuführen, abweisen wird; wir sprechen das mit vollem Nachdruck zu Kenntnis der Stimmung aller einzelnen Teile der Zentrumsfraktion." — Bekanntlich hat sich Freiherr von Stengel dahin vernehmen lassen, er wolle die „schlimmsten Uebelstände" beseitigen und im übrigen den Effekt der Zollerhöhungen abwarten. Hieran anknüpfend, raten die „Histor.-Pol. Blätter", als schlimmsten Uebelstand endlich einmal die „unsinnige Anlage der Matrikularbeiträge zu beseitigen, die eine Kopfsteuer sind." Sonst aber gebe es kein anderes Medikament als Sparsamkeit. Wie Freih. v. Stengel sich zu diesen Winken stellt, wird man wohl bei der nächsten Etatsberatung hören.

Beeinträchtigung einer neuen deutschen Schule in Rumänien.

Bisher wurden die deutschen Schulen im Auslande außerhalb des deutschen Sprachgebietes von den Behörden der betreffenden Staaten mit Wohlwollen behandelt und in ihrer Wirksamkeit nach keiner Richtung hin beschränkt oder beeinträchtigt. Leider ist über eine bedauerliche Abweichung von dieser Praxis zu berichten. Das Bukarester Diakonissenhaus gründete kürzlich in Plojest eine achtklassige deutsche Mädchenschule. Als das rumänische Unterrichtsministerium die Erlaubnis dazu erteilte, legte es der neuen Schule die sonderbare Bedingung auf, bei Strafe sofortiger Schließung weder Töchter von Rumänen, noch von rumänischen Untertanen als Schülerinnen aufzunehmen. Eine derartige Bedingung wurde unseres Wissens bisher weder den deutschen Schulen in Rumänien noch in irgend einem anderen Lande aufgezwungen. Für die neue deutsche Schule in Rumänien, wie für die dort lebenden Deutschen erscheint diese Bedingung deshalb ganz besonders hart, weil in Rumänien viele deutschsprechende Familien leben, die ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren haben auf Grund der Bestimmung des deutschen Gesetzes über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit, nach der diejenigen Deutschen, die zehn Jahre ununterbrochen im Auslande gelebt haben, ihre Staatsangehörigkeit ohne weiteres verlieren, falls sie sich nicht etwa bei dem zuständigen Konsul anmelden und eintragen lassen. Diese deutschsprechenden Nachkommen deutscher Zuwanderer werden von der rumänischen Regierung als rumänische Untertanen behandelt, besitzen aber gleichwohl nicht die Rechte der rumänischen Staatsangehörigen. Für die Kinder dieser deutschsprechenden Eltern ist der Besuch rumänischer Staatsschulen mit Schwierigkeiten verbunden. Auch aus anderen Gründen senden diese Eltern ihre Kinder mit Vorliebe in deutsche Schulen, wo solche vorhanden sind. Nunmehr soll ihnen zunächst in Plojest die Benützung der deutschen Schule unmöglich gemacht werden, obwohl diese Schule unter Oberaufsicht des Staates steht und obwohl die übrigen deutschen Schulen in Rumänien sich des besten Rufes und auch der Anerkennung der rumänischen Behörden erfreuen. Hoffentlich läßt sich das rumänische Unterrichtsministerium zu der Auffassung bekehren, daß die Bedingung, die es der neuen deutschen Schule in Plojest auferlegt, sich nicht aufrecht erhalten läßt. Sollte es aber wider Erwarten auf seiner Entscheidung beharren, die so wenig deutschfreundlich ist, so müßte den betroffenen deutschsprechenden Familienvätern die nachträgliche Wiedererlangung der deutschen Reichsangehörigkeit tunlichst erleichtert werden, damit sie ihre Töchter in die neue deutsche Mädchenschule schicken können ohne das Bestehen dieser Schule zu gefährden. Im übrigen mahnt das sonderbare Verhalten des rumänischen Unterrichtsministeriums zur Beschleunigung der schon seit Jahren geforderten Reform des deutschen Gesetzes über Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870, insbesondere zur Beseitigung der befremdlichen Bestimmung über den Verlust der Reichsangehörigkeit, durch die viele Tausende von Deutschen im Auslande entrechtet und dem Deutschen Reiche und Volke entfremdet wurden.

Boerentrekks nach Deutsch-Südwestafrika?

Aus Windhoek, 15. August, schreibt man uns: Vor einigen Tagen sprach eine aus vier Köpfen bestehende Abordnung von Boeren, als Sprecher ein gewisser Thomas de Wett, beim Gouverneur vor, um sich Auskunft über Ansiedelungsverhältnisse usw. geben zu lassen. Die vier Boeren erzählten von großen Trekks-Gesinnungsgenossen, die sie hinter sich hätten und die auch kommen wollten, sich in Südwestafrika anzusiedeln. Als es nun an die bezüglichen Fragen ging, stellte es sich heraus, daß diese Leute genau dasselbe wollen, wie die unzähligen „Deputaties", die vor ihnen Windhoek und das Gouvernement mit ihren Visiten beglückten, nämlich: Alle Rechte, die jeder Deutsche für sich in Anspruch nehmen kann, wenn er hierher seinen Wanderstab setzt — aber keine Uebernahme von Pflichten. In erster Linie verabscheuen sie tief die allgemeine Wehrpflicht, ihre Herren Söhne sollen frei sein davon; wenn es einmal zum Schießen käme, wollten diese — auch ohne den vorher erhaltenen Drill — ihre Gewehre in unsern Dienst stellen. Ferner wünschen sie die Erlaubnis zur Anlage rein boerischer Dörfer, in deren Mitte eine reformiert-niederdeutsche Kirche, eine Unterstützung vom Staate zum Halten eines Holländisch lehrenden Schulmeisters, Ansiedelungsbeihülfen an Geld oder Vieh usw. So weit nicht das Interesse des Staates oder des Deutschtums mit ihren Forderungen kollidierte, erhielten die vier Leute zusagende Antworten, sehr bedrückt schienen sie aber, daß die böse Wehrpflicht ihren Söhnen nicht erspart werden könnte. Nach den bisherigen Erfahrungen wird auch diese ganze Konferenz, wie fast alle bisher erfolgten, ohne Resultat bleiben, an die in Aussicht gestellten einwandernden Boerentrekks glaubt hier niemand, wir können sie wohl auch entbehren; denn: kein Boer wird ein guter Deutscher, trotz aller schönen Reden!

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 22. September. Ueber die deutschen Arbeiter-Fachorganisationen im Jahre 1902 bringt das „Reichs-Arbeitsbl." eine Uebersicht, in der die sogenannten freien Gewerkschaften, die christlichen Gewerkschaften und die Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereine berücksichtigt sind, während die keiner dieser Gruppen angehörigen unabhängigen Arbeiterfachvereine demnächst besonders behandelt werden sollen.

Die Zahl der gewerkschaftlichen Zentralverbände belief sich im Jahre 1902 auf 60 mit 733 206 Mitgliedern gegen 57 im J. 1901 mit 677 510 Mitgliedern; ihre Mitgliederzahl ist also um 55 696 Personen oder 8,2 v. H. gewachsen. Unter der Gesamtzahl befanden sich 28 218 weibliche Mitglieder gegen 23 699 i. J. 1901, also gegen das Vorjahr 4519 oder 19,0 v. H. mehr. Die 60 Zentralverbände umfaßten 8634 Zweigvereine, ihre gesamte Jahreseinnahme für Vereinszwecke betrug 11 097 744,16 ℳ, ihre Gesamtausgabe 10 005 528,52 ℳ, und der in den Kassen verbliebene Bestand in Höhe von 10 258 559 ℳ hat sich gegen das Jahr 1901 um 1 455 227 ℳ vermehrt. Die Ausgabe für Unterstützungszwecke verschiedenster Art erreichten im Berichtsjahr die Höhe von 3 845 351 (im Vorjahr 3 231 398 ℳ), das Verbandsorgan erforderte 798 480 (782 737) ℳ, und für Streikunterstützungen wurden 1 930 829 (1901 1 878 792, dagegen i. J. 1900 2 625 642) ℳ verausgabt. — Zum „Gesamtverbande der christlichen Gewerkschaften Deutschlands" gehörten 20 Organisationen mit 977 Ortsgruppen und 84 652 Mitgliedern. Seit dem Vorjahre hat eine Zunahme um 5775 Mitglieder stattgefunden. Der Gesamtverband hatte 466 909,95 ℳ Einnahmen und 328 455,85 ℳ Ausgaben und Ende 1902 einen Kassenbestand in Höhe von 335 085,76 ℳ. An verwandten Organisationen, die aber dem Gesamtverband sich nicht angeschlossen haben, zählt der Bericht noch 10 auf, die in 945 Ortsgruppen 105 248 Mitglieder umfassen, so daß die Gesamtzahl der „christlichen" Gewerkschaften am Ende des Berichtsjahres sich auf 189 900 (14 155 mehr als im Vorjahr) belief. Arbeiterinnen befanden sich darunter 4077, die fast ausschließlich auf die Textil- und die Heimarbeiterinnen entfielen. — Die 21 Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereine umfassen 1992 Ortsvereine und 102 581 Mitglieder gegen 95 506 im Vorjahre, sie zeigen also ein Wachsen der Mitgliederzahl um 7345 oder 7,7 %.

Feuilleton.

Ingeborgs Kinder.

Roman von Margarete Böhme.

Nachdruck verboten.

18]

Auf der anderen Seite des Saales ging Fritz vorüber, und an seiner Seite, eng an ihn geschmiegt, die schlanke Französin aus der Zeit des Direktoriums.

Die Augen des Kreuzfahrers waren Thyras Blicken gefolgt.

„Sie ist auch ein paar Jahre früher aufgestanden, als du", sagte er, und es wollte Thyra scheinen, als läge in der unbefangenen Aeußerung etwas wie eine schalkhafte oder boshafte Anzüglichkeit.

Sie kam nicht dazu, seine Absicht zu analysieren, denn die Musik setzte plötzlich wieder ein, und zwar mit einem rauschenden Fortissimo, aus dem sich bald eine jener prickelnden Tanzweisen entwickelte, die unwillkürlich mit fortreißen, die auch dem Tanzfaulsten in die Füße zucken, daß sie auf- und abwippen, und es nicht abwarten mögen, bis sie sich im Takte drehen können. Ein solcher Tanz ist Tanz, ist Lust, ist Vergnügen. Die Alten werfen die Last ihrer Jahre ab und werden wieder jung in den prickelnden, schäumenden Tonwellen, die über sie hinrauschen, und die sie mit fortziehen in den jubelnden Strudel, und die Jungen fühlen im Tanzwirbel erst den Hochgenuß ihrer Jugend, die sie leicht und sorgenledig auf den Wogen des Frohsinns dahinträgt, und vor ihren leuchtenden Blicken formen sich im Rausche des Tanzes lockende, goldene Märchen kommenden Glückes.

Wie elektrische Funken fuhren die Töne in die bunte Menge. Alles tanzte, alles drehte sich im atemlosen, selbstvergessenden Wirbel, bis die Musik mit einem schmetternden Staккato aufhörte. In dem allgemeinen Durcheinander wurde Thyra von ihrem Tänzer getrennt. Rasch atmend lehnte sie sich an ein seitwärts stehendes Tischchen; das Tanzen hatte sie heiß gemacht, und die feine, seidene Maske wurde ihr lästig.

Eine kleine, weiche Hand legte sich plötzlich auf ihren Arm.

„Auf einen Moment", sagte eine leise Stimme. „Komm mit."

Ueberrascht blickte Thyra auf die vor ihr stehende Zigeunerin. Es sollte wohl eine Mignon sein, aber dafür war die zierliche Figur eigentlich zu üppig. An dem brennend roten seidenen Rock und dem Bolero glitzerten Goldstickereien und Zechinen. Das lose Blusenhemd war sehr tief dekolletiert — so tief, wie sich — ohne Anstoß zu erregen — nur Chansonnetten niedersten Genres, oder sehr vornehme Damen dekolletieren dürfen. Lange Ketten von Perlen und Goldstücken rieselten vom Halse nieder, und aus dem gelbseidenen gefranzten Kopftuche quoll eine Flut schwarzer natürlicher Löckchen ungefesselt über den Rücken.

„Komm mit", wiederholte die Unbekannte. „Nur ein Weilchen. Gleich kehren wir wieder hierher zurück. Ich will dich deinem Vergnügen nicht lange entziehen."

„Das ist Nebensache", gab Thyra zurück, „ich stelle mich gern zu Ihrer Verfügung, aber ich fürchte, Sie irren sich in meiner Person."

„Komm!" Und die Zigeunerin nahm Thyras Hand und zog sie mit sich.

Thyra konnte sich nicht entsinnen, einer ähnlichen Erscheinung schon begegnet zu sein. Aber da es sich offenbar nur um einen Irrtum seitens der Dame handelte, der sich gleich aufklären mußte, folgte sie ihr ohne Widerstand durch zwei an den Ballsaal stoßende Räume und durch eine Tür auf den Korridor. Am Ende desselben öffnete die Dame wieder eine Tür und ließ Thyra in ein nur schwach erhelltes Zimmer treten, das, wie das Bett an der einen Längsseite andeutete, wohl als Gastzimmer diente. Auf dem Tisch brannte eine niedrige Lampe. In der Ecke stand ein eleganter Rohrplattenkoffer, und auf den Stühlen und dem Teppich lagen verstreut Kleidungsstücke und sonstige Gegenstände, deren wunderliches Durcheinander darauf schließen ließ, daß die Bewohnerin hier vorhin Toilette gemacht hatte.

„Mignon" nahm die Maske ab. Ein fremdes, scharfgeschnittenes, blasses Gesicht, in dem die roten vollen Lippen und die schwarzen Augen den unregelmäßigen Zügen einen eigenen pikanten Reiz verliehen, blickte Thyra, die sich gleichfalls demaskierte, an.

Die Fremde hatte beide Arme um die Lehne des Stuhls, hinter dem sie stand, geschlungen. Minutenlang schien es, als ob sie vergebens nach Worten suchte. Dann seufzte sie vernehmlich und legte die feine, bis an die Fingerknöchel mit Ringen besetzte Hand über die Augen.

Die Situation wurde Thyra mit jeder Sekunde befremdender und peinlicher. Vergebens wartete sie darauf, daß die ihr unbekannte Dame ihren Irrtum zugestehen oder sie wenigstens anreden und zum Platznehmen auffordern werde.

Endlich brach die Fremde ihr Schweigen.

Mit einer jähen Bewegung, die sich fast wie affektierte Heftigkeit ausnahm, ließ sie die Hand von den Augen sinken und sah Thyra groß an.

„Also Sie sind Thyra von Rönniger! Ja, was frage ich?! Du bist es!" rief sie emphatisch. „Unter Millionen Menschen hätte ich dich herausgefunden . . . Sag . . . Glaubst du an eine Stimme des Blutes?"

„Ich war nie in der Lage, sie zu vernehmen", entgegnete Thyra, eigentümlich berührt. „Ich selber habe keine Blutsverwandte . . . Wie schon gesagt, irren Sie sich entschieden in meiner Person, gnädige Frau."

„Irren? Ich irren? Wie könnte ich irren, wo ich dir Aug' in Auge hier gegenüberstehe. Du hättest keine Blutsverwandte? So glaubst du! So haben sie dich glauben machen. Deine Mutter glaubst du tot. Es ist nicht wahr, sage ich dir. Sie haben dich belogen, betrogen. Deine Mutter ist nicht gestorben, sie lebt, sie steht vor dir, sie sehnt sich darnach, ihr älteres, geliebtes, verlorenes Kind an ihr Herz zu ziehen! Du glaubst es nicht! Es klingt dir wie ein Märchen . . . Und doch ist es Wahrheit, süße, freudige, beglückende Wahrheit! Deine Mutter steht dir gegenüber . . . Thyra, mein liebes, teures Kind . . . . Komm in meine Arme! Ich habe dich wiedergefunden!"

Sie breitete die Arme aus und wollte auf Thyra zuschreiten, aber diese wich unwillkürlich vor der Nahenden zurück.

„Sie werden es begreiflich finden, daß mir gerade dieses Thema als Gegenstand eines Solo-Maskenscherzes traurig genug scheint", sagte sie kalt.

„Du willst mir nicht glauben! Du kannst das Wunderbare, daß du noch eine Mutter hast, nicht fassen. Dein Verstand sträubt sich, die Stimme des Herzens und des Blutes anzuhören und anzuerkennen . . ."

Thyra schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich weiß nur, daß meine Mutter lange im Grabe liegt, und daß die Toten niemals wiederkehren."

„Mein Gott! Ueber Gott!" die Dame faltete die Hände über der üppigen, entblößten Brust und wanderte sichtlich erregt ein paar Mal im Zimmer auf und ab. In das Rauschen des kokett auf- und abwippenden Röckchens mischte sich leise das Klirren der Goldstücke und der Perlenketten.

Auf Thyra begannen die mysteriösen Andeutungen und überhaupt das seltsame Gebahren der Fremden allmählich auch einzuwirken; eine unbestimmte Angst drängte sich ihr ans Herz. Woher kannte die Frau sie? Woher wußte sie ihren Namen? Wozu überhaupt die ganze unwürdige Komödie?

„Ich darf wohl um eine Erklärung bitten, oder diese Unterredung als beendet betrachten, gnädige Frau . . ."

„Ein paar Minuten bitte . . . da setz' dich. Ich will dir alles erklären." Und sie rollte einen der kleinen plüschbezogenen Fauteuils dicht vor Thyra hin, warf sich hinein und kreuzte, den Kopf zurücklehnend, die Hände hinter dem Nacken. Zwei, drei tiefe Atemzüge . . . .

„Ich kann mir denken, daß dir meine Enthüllungen wie ein phantastischer Fiebertraum vorkommen mögen. Das Leben schreibt manchmal so seltsame Romane. Deine Mutter liegt im Grabe, sagst du! Wo denn? Haben sie dir je gesagt, wo du ihre Grabstätte suchen konntest? Haben sie dir je ihren Totenschein gezeigt? Nein! Nein, das war nicht möglich, da die angeblich Tote noch lebte! Nicht der Tod, sondern das Leben haben deinen Vater vorzeitig zum Witwer, mich zur Witwe gemacht. Ich will versuchen, dir kurz alles zu erzählen. Du bist ja alt und verständig genug, um vorurteilslos abzuwägen und zu prüfen . . ."

Sie machte eine kleine Pause, während der sie langsam die rechte Hand hinter dem Kopfe hervorzog und nachdenklich, ohne Thyra anzuschauen, ihre rosigen, gepflegten Fingerchen betrachtete.

„Ich war das einzige Kind des Freiherrn von Haveland. Mein Vater stand als Hauptmann bei einem Kavallerie-Regiment in Stuttgart. Meine Kindheit war, obgleich meine Mutter früh gestorben, eine glückliche, sorgenfreie. Ich war des Vaters Liebling, sein Stolz, seine ganze Hoffnung . . . Leider starb er, als ich keine sechszehn Jahre zählte, und da er anstatt Vermögen eine nicht unbeträchtliche Menge Schulden hinterließ, wurde ich aus Barmherzigkeit in die kinderreiche, aber auch wenig bemittelte Familie eines Bruders meines Vaters aufgenommen, in der ich durchaus nicht auf Rosen gebettet war. Da lernte ich deinen Vater, Cornelius von Rönniger, kennen. Er verliebte sich in mich, und ich gedankenloses Kind, froh mein eigenes Heim zu bekommen, nahm ohne Ueberlegen seinen Antrag an.

Es war nicht gut getan . . . Unsere Ehe war von Anfang an eine verfehlte, unglückliche. Wir waren zu verschieden an Temperament und Neigungen, als daß unser Zusammenleben sich harmonisch gestalten konnte. Er

SLUB
Wir führen Wissen.